

Ein Freiwilliger von Gravelotte. *)

Am Morgen des 18. August früh 8 Uhr wurde Generalmarsch geschlagen und von Pont-à-Mousson aufgebrochen. Es war noch fast Nacht. Ein alter Herbstnebel bedauerte die Aussicht; ich ging halb schlafend, halb instinkt-mäßig für mich hin. Allmählich machte mich die Frische des Morgens, die immer mehr zunehmende Heftigkeit und der Anblick der klarer hervortretenden Landschaft erwidern.

Wir gingen stundenlang zwischen Weinbergen und Gärten am rechten Moselleufer entlang. Endlich ging die Sonne auf, der Nebel fiel und der herrliche Herbsttag brach an. An einer Landstraße machten wir kurzen Halt und konnten, das Ohr am Boden, fernem Kanonendonner hören. Wir kamen auf den bevorstehenden Kampf zu sprechen.

Mein Nebenmann, der Füsiliere Fellow, erzählte mir manche interessante Geschichte aus dem Felzuge von 1866, den er mitgemacht, und wenn er sah, daß er meine kampflustige Stimmung dadurch eher erhöhte, als daß er mich kleinlaut machte, so tief er mir zu:

„Na, na, Stein, hasten Sie mal auf, Sie werden bald ganz anders reden, wenn erst die Kugeln uns um die Ohren pfeifen.“

Er hielt meinen Entschluß nicht für feuerfest. Gegen Mittag machten wir auf einer weit ausgedehnten Höhe Halt. Die Gewehre wurden zusammengerückt, das Gepäck abgelegt und abgetrocknet. In weiter Entfernung von uns vernahmen wir heulendes Schreien, wie zusammenhängende Kanonendonner, ein Heulen fast ohne Aussehen. Schen konnten wir nichts.

Kaum war ich mit meiner Suppe, die aus Reis, Salz und Kartoffeln, in Wasser aufgesetzt, fertig, so wurde von allen Seiten zum Aufbruch geblasen. Die in der Nähe gelegenen Truppenteile, besonders viel Artillerie, gingen voran, so daß uns Zeit blieb, wenigstens etwas von unserm Mittag in der Eile noch zu verzehren.

Der Major, in Besorgung, daß überall schnell das Aufbruchsignal ertönen möchte, trieb uns zu äußerster Beschleunigung der Marschzeit, unser Hauptmann aber, der jovialste und schlaueste Mensch von der Welt, rief uns ganz gemächlich zu: „Na, Kinder, heisset Euch man nicht zu sehr, es ist ruhig eure Suppe, so viel Zeit ist noch.“ — Und es war wirklich noch reichlich so viel Zeit. Viele beruhten es bitter, in der ersten Hast alles verschluckt zu haben. Ich war, wenn ich mir auch an der heißen Suppe gehörig die Zunge verbrannt hatte, doch wenigstens etwas gesättigt.

Von zwei dem Kampfsplatz zuführenden Wegen schlugen wir den rechten ein, auf dem wir nach einigen Stunden Marsches an den Schlachtfeldern des 16. August vorrückten. Sie waren schon größtentheils gesäubert. Hier und da lag am Wege ein mit Staub und Blut bedeckter Leinwand. Diese Ablände machten einen unheimlichen Eindruck auf die Vorübergehenden. Wir wurden stiller, die Scherze hörten auf und keiner mochte singen oder sich unterhalten. Jeder dachte, aber wohl Jeder in verschwiebener Weise, über seine Lage nach. Es waren wohl meist die ersten ersten Gedanken an den Tod. Wir drängten sich beim Anblick dieser Toten zuerst nur der eine Gedanke auf, daß die Unglücklichen Schuldlos ihr theuerstes Gut, ihr Leben hier opfern müßten für eine Sache, die wir durch den freudvollsten Muth eines leichtsinnigen Volkes heraufbeschworen war.

Was war da die ewige Gerechtigkeit, von der ich früher geträumt hatte. Dieser schreckliche Kontrast zeigte mir, daß es für den einzelnen Menschen wenigstens keine gibt. Er ist eben nur ein Glied des Ganzen und muß sich für dasselbe hingeben. Aber hieraus folgt zugleich ein Schluß, der meinen Muth aufrecht erhielt und mich sogar mit einer gewissen Freude zu kämpfen erfüllte. Ich sagte mir, da ich nun ein Glied dieses Ganzen bin, da nun einmal die Sache so weit gekommen, daß sie nur mit unserem Siege enden darf, wenn wir nicht unser Vaterland und unsere Angehörigen preisgeben wollten, da ich für die Erhaltung dieser beiden hier im Felde stehe, so will ich wenigstens Alles, was in meinen Kräften steht, dazu thun, um das angestrebte Ziel zu erreichen.

Für mich, der ich unverheiratet, unverlobt war, hatte dieser Entschluß zu seiner Entstehung bei weitem nicht die Kraft nötig, wie vielleicht bei manchem anderen Kameraden; ich hatte ein kurzes Leben hinter mir, welches mir eben so wenig, wie eine bescheidenen ausgemalten Zukunft etwas geboten hätte, das mir eine allzu große Liebe zu ihm und in Folge dessen Furcht hätte einflößen können. Ich war fest entschlossen und gefaßt, und selbst der Gedanke an den Tod, der mir allerdings auffallend fern lag, verlor das Schreckliche durch den Gedanken an die schöne und edle Sache, die wir verteidigten.

Ein wunderbarer, aber recht natürlicher Zug eines Kameraden fiel mir während des Marsches auf. Er hatte Tage zuvor seine Feldmütze verloren. Ein anderer Kamerad nahm eine in der Nähe eines Toten liegende auf und

bot sie ihm an. Sie war recht gut erhalten. Er besah sie eine Zeit lang, besann sich und warf sie fort. Wenn man, wie wir es waren, noch nicht verwirrt ist durch den Krieg, dann kann man noch nicht auf dem vertrauten Fuße mit dem Tode stehen, wie Leute, die viele Schlachten mitgemacht; und Alles, was einem Toten angehört hat, hat etwas Unheimliches und Abstoßendes für uns, weil wir eben noch so ganz im Leben sind und daran denken wollen.

Gegen 7 Uhr kamen wir in die Nähe des Kampfes. Es wurde gehalten, und zum ersten Male für mich ertönte das Kommando: „Geladen!“ im Ernste. Es ist ein unbeschreiblicher Unterschied zwischen dem Laden auf dem Schießstande und dem vor der Schlacht. Was ich bis dahin so mechanisch und ruhig unzulässige Male gethan, das regte mich jetzt ungemein auf, und obgleich ich alle Kraft zusammennahm, so konnte ich doch eine unsichere Hast bei diesen bekannten Griffen nicht unterdrücken. Zum erstenmal trat der Gedanke klar vor meine Seele: „Jetzt wirst du Menschen tödten.“ Aber das war auch nur ein kurzer, schnell verdrängter Gedanke, der aber mich unbewußt erheitert gemacht hatte.

Der große Spannung verfolgten wir Alle den vor uns tobenden Kampf, von dem wir allerdings mehr hören als sehen konnten. Die Schoten waren Alle sehr ruhig und ernst gestimmt, die Offiziere waren heiterer oder versuchten es doch wenigstens zu sein.

Endlich wurde das Signal zum Aufbrechen gegeben, und nach einigen kurzen Pausen während eines etwa vierstündigen Marsches kamen wir in das feindliche Feuer; zuerst erreichten uns nur verlaufene Schrapnellkugeln und Granaten, die mit einem dumpfen Knall doch über unseren Köpfen explodierten. Es ging in rasendem Sturmschritt vorwärts, so daß es mir oft schwer fiel, mit zu kommen. Vor uns lag eine Schlucht mit zum Theil steilen felsigen Abhängen und Sandbänken. Wir gingen hinunter, dann eine Zeit lang auf der breiten Ebene in harten Gebirgen mit anderen Kompanien entlang, wobei wir eine Hauffee passierten und zuletzt den steilen Abhang der anderen Seite wieder hinauf.

Wie ich da hinaufgekommen bin, weiß ich kaum; nur das ist mir noch klar, es war sehr schwierig, ich mußte mich zum Theil an Dornenstrüppchen heraufziehen, und es ging doch recht schnell. Wir wurden Alle, so schön es mir wenigstens, wie von einer höheren Macht fast willenlos fortgerissen, die Kräfte wuchsen, um jedes Hinderniß schnell zu überwinden, und der Geist dachte nur an eins: „Vorwärts!“ Alle anderen Gedanken traten für uns vollständig zurück.

Und diese „höhere Macht“ war für mich etwas wirklich Vorhandenes. Es war der in mir klar und fest dastehende Gedanke an die heilige Pflicht. Der Muth, den ich der bevorstehenden Gefahr gegenüber in mir fühlte, machte, daß ich dieselbe als eine ehrenvolle und ruhmvolle, nicht als eine schreckliche und vernichtende ansah. Er hielt jeden Gedanken an den Tod von mir fern. Ich habe während des ganzen Kampfes, der jetzt erfolgte, nicht einen Augenblick an Sterben gedacht. Ich hatte ein Gefühl fast von Gewißheit, daß mich keine Kugel treffen würde; das that nicht nur auf mich selbst, sondern auch auf meine zum Theil zusammenhängenden Kameraden, die ich öfters aufmunterte, gute Wirkung.

Wir hatten uns jenseit der Schlucht auf einem ebenen ansteigenden Terrain gesammelt und gingen in Kompagniekolonne vor. Ein heftiges Feuer entwickelte sich vor uns, als man unser Geräusch wahrte. Aber zuerst gingen, da wir noch ziemlich weit entfernt waren von der feuernden Schützlinie, alle Kugeln über unsere Köpfe hinweg und nur aus dem zusammenhängenden Geköse und Gekneise, das sie über uns anstimmten, konnten wir ihre Wasse beurtheilen. Um uns entfiel ein Geräusch, wie ich es nie für möglich gehalten hätte.

Es war eine Wuffel, bei der die Dampfbegleitung in einem beständig, bald stärker, bald schwächer dahintrollenden Kanonendonner bestand, und zu der die scharfe Melodie die heller, naß und fern, um und vor uns knatternden Gewehrflinten und Mitrailleurgeschosse bildeten. Raum verstäubte wurde „Schwadmen“ kommandirt, aber nur zum Theil, weil nur halb gehört, ausgeführt. Ich hielt mich mit meinem Vordermann zusammen und es gelang mir mit Mühe, mich ihm verständlich zu machen. Man konnte fast nicht hören, was man sagte. Das Schließen auf die nur in dunkeln Umrisfen sichtbaren, hinter Rauch, Dämmerung und Gräben versteckten Feinde hatte unsereits aufgehört.

Wir gingen mit gefülltem Gewehr im Sturmschritt vorwärts. Aber jetzt plötzlich empfing uns ein wahrer Hagel von Geschossen. Der Gegner, der uns schnell und entschlossen herantommen sah, nahm noch einmal alle Kraft zusammen. Rechts lag neben uns das ganze Feld schwarz mit Leichen bedeckt. Ganz in meiner Nähe sah ich mehrere Kameraden lautlos zusammenfallen. Ich stand am rechten Flügel des rechten Juges. In diesen Augenblicken hatte ich ein fonderbares Gefühl. Mir war's, wie oft im Traume, als ob eine unsichtbare Macht sich meinem raschen Schritt entgegenstellte und mich nicht vorwärts ließ, obwohl ich wollte und mußte; als ob sie ein seines Netz um mich ge-

worfen hätte und mich zurückziehen versuchte. Aber mein Schritt wurde nur fester und schneller. Ich glaubte, es war das unwillkürliche Aufstoßen der ganzen Lebenskraft gegenüber der Gefahr, ein Gefühl, das den ganzen Körper mit starrer Nerven durchzieht, es war die unbewußte Empörung der Natur gegen den Tod, der mich wie eine unsichtbare Macht mit seinem bleiernen Athem anhauchte. Aber ich konnte ihn nicht, obgleich ich ihm scharf in das Auge sah.

Ein leises Zucken hufte plötzlich durch meinen Körper, wie es mir schien, in der Nähe der rechten Hüfte; ich lehrte mich nicht daran, obgleich es mir auffiel und ging einige Schritte weiter. Da fing es an, mir dunkel vor den Augen zu werden; ich fühlte etwas Schwäche. Der Gedanke, daß ich verwundet sei, machte mich so wüthend, daß ich sofort mein Gewehr lud, einen schwarzen Gegenstand vor mir auf den Boden nahm und feuerte, mit der stillen Hoffnung, einen Franzosen getroffen zu haben. Doch konnte ich das Gewehr nicht mehr hoch halten, um noch einmal zu laden, ich schwankte heftig, ging zu meinem zugrundenden Leutenant mit angefaßtem Gewehr, meldete mich verwundet und trat dann auf dessen Weisung wieder die Kompagnie zurück.

Ich weiß, daß ich noch eine kleine Strecke gegangen bin, während mir der Athem immer knapper wurde und viel Blut aus dem Munde strömte. Ich legte mich hin mit vollem Gepäck, ich konnte nicht mehr die Tornisterhaken loslösen, auch nicht den Mantel abnehmen. Die ganze rechte Seite wurde gelähmt und das Hüftgelenk immer schwerer. Da dachte ich eine kurze Zeit — es war das erste und einzige Mal — an den Tod. Ich erwartete ihn mit Ruhe, nur der Gedanke an den Schmerz der Angehörigen war mir schrecklich, und um ihnen so viel Trauer zu ersparen, wäre ich gern am Leben geblieben. Demselben entsetzlichen Wunsch stellte sich bald die Hoffnung zu. Ich befehlte meine Bestimmung, die Heftigkeit der Wunde war sehr schwach, aber sie nahm doch nicht mehr ab. Mit dem Gedanken an einen immer wahrscheinlicher werdenden glücklichen Ausgang kam mir ein anderer: an das Verbandzeug. Ich holte es mir mühsam aus der vorn im Rock befindlichen Tasche mit der noch beweglich geliebten rechten Hand, öffnete mit Hilfe der Zähne das Kästchen aus Wachsleinwand und stopfte von vorn darin befindlichen Charpie in die Wunde, welche dadurch aufhörte zu bluten. Allmählich ließ auch die Blutung aus dem Wunde, die beim Athemholen entfiel, nach.

Aber jetzt kamen die grauenvollsten Augenblicke, die ich während jener Nacht erlebte. Nicht weit vor mir erneuerte sich das Gewehrfeuer in heftiger Weise. Unabwägige Kugeln hörte ich über mich wegsausen, jede auch Schnelligkeit und Höhe mit einem verabschiedenden unheimlichen Singen. So noch verwundet zu werden, in hüftloser Lage, ohne sich verteidigen zu können, das war ein aufbrechender Gedanke. Eine Kugel schlug ganz nahe an meinem Kopf in die Erde, so daß mir der aufspringende Sand in das Gesicht fiel. — Nach einiger Zeit wurden von unserer und von feindlicher Seite Signale geschlagen und das Feuern ließ nach, aber nur, um nach kurzer Pause wieder ebenso heftig aufzunehmen zu werden.

Dieses Schreien wiederholte sich vier oder fünf mal, bis vollständige Dunkelheit und vielleicht auch vollständige Ermattung auf beiden Seiten ihm ein Ende machten. In meiner Nähe war es ziemlich still. Obgleich das ganze Feld bedeckt war, so hörte ich doch nur vereinzeltes Rufen und Stöhnen. Es mußten sehr viel Tote unter den Daliegenden gewesen sein. Ein Kamerad meiner Kompagnie Füsiliere Wolff, lag ganz in meiner Nähe, am Bein verwundet. Wir hatten uns wiedererkannt und gaben uns Mühe, die Aufmerksamkeit der Krankenwärter auf uns zu lenken. Ich versuchte zu rufen, aber das war so schwach und leise, daß ich ihn hat, für mich meinen Namen zu nennen und Jemand heranzuziehen. Es kam auch ein Krankenwärter, der einen älteren Offizier (Oberst. v. Massow) heranzief.

Dieser ließ mir, als er meinen Namen erfahren, das Gepäck abnehmen, den Tornister bequem unter den Kopf legen und zwei Mäntel überdecken, da mich heftig froh. Er versprach, mich am nächsten Morgen mit einer Tragbahre abholen zu lassen. So in eine bessere Lage gebracht, beruhigt und voll Hoffnung für den nächsten Morgen, erwartete ich den Anbruch des Tages. Meine Schmerzen waren nicht bedeutend und nur dann empfindlich, wenn ich mich bewegte.

Am Morgen des 19. August kamen die versprochenen Krankenträger und trugen mich zu dem nahe gelegenen Verbandplatz. Unterwegs begegneten wir dem amarschirenden 42. Regiment, aus dem ich mich dem Leutenant Fritz Zente heranzurufen ließ, um ihm Nachrichten für die Meinen aufzutragen.

Der Verbandplatz bestand aus einem langen, in der Mitte erhöhten Stroplager, zu dessen beiden Seiten, mit dem Kopfe auf der Erhöhung ruhend, die Verwundeten anliegend gelegt wurden. Ein Arzt sah sich meine Wunde an, ließ meinen Verband ungeändert, schüttelte lebendig den Kopf und sagte auf meine Frage, ob die Wunde lebensgefährlich sei: „Nein, Sie können noch geheilt werden.“ Von dieser Streu wurde ich in eine schon mit Verwundeten ang-

*) Entnommen dem 35. Bande der Preussischen Jahrbücher. Die Redaction derselben bemerkt zu dem Aufsage: Der junge Held, von welchem diese Beschreibung herrührt, ist todt; seine Gewandung war nur Schein; so mögen seine Worte als Zeugniß jenes höchsten Preussischen Geistes, der uns zum Siege verhalf, bewahrt bleiben.

gefüllte Tretnühle gebracht. Wie lange ich hier gelegen, weiß ich nicht mehr genau. Ich habe nur noch wenige Einbrüche davon behalten.

Ein freiwilliger Krankenpfleger des Barmer Hülfscorps nahm sich meiner an, gab mir zu trinken und schrieb für mich einen Brief nach Hause. In der Nacht regnete es durch das Dach. Das Stroh war faul und plagte mich durch den schlechten Geruch. Allmählich wurde der Raum gesäubert. Auch an mich kam bald die Reihe. Man brachte mich nach Gravelotte. Dort erhielt ich ein Bett in einer hübschen Baderkammer, in der sich schon drei andere Verwundete befanden.

Mit meinen Wunden ging es gut, der Arzt meinte, sie würden ohne Eiterung heilen, da sich noch keine Spur derselben zeigte. Ich fühlte mich im Allgemeinen wohl, nur die Nächte waren stürmisch. Jeder Traum führte mich wieder vor die feindlichen Schützlinien, unzählige Male wurde ich wieder verwundet, stürzte nieder, raffte mich wieder auf und schleifte mich vorwärts. Zuletzt wurde die Aufregung der Träume so groß, daß ich davon erwachte, was das allmählich immer leichter und öfter, bis der Schlaf ganz mich. Ich nahm Opium, aber es betäubte nur auf kurze Zeit. Ich hörte Alles, was im Zimmer vorging, die Operationen und sonstigen schmerzhaften Prozeduren, die man mit meinen Stubenkameraden vornahm. Wenn ich die Schmerzensschreie meines Nachbarn, dem beide Beine zertrümmert waren, hörte, dann bebauete ich ihn von Herzen und fühlte mich vordemlich zufrieden mit meiner Lage. Und dabei ahnte ich nicht, daß ich in lebensgefährlichem Wundstadium lag und einer Lungenentzündung entgegenging. Nach einem Zeitraum, den ich nicht genauer angeben vermag, da mir alle Daten aus dieser Zeit dunkel sind, kam ich in ein besseres Haus und in ein freundlicheres Zimmer. Eine katholische Schwester pflegte mich mit einem achtjährigen Krankenpfleger namens Rupp. Durch einen achtstündigen Krankenlauf waren meine Kräfte erschöpft. Ich lag da auf dem Rücken, ohne zu sprechen, was mit vom Arzte verboten war, und ließ mich mit mir machen, was man wollte. Zum Glück übernahm das Lazarett, dem ich zugeteilt war, ein Elsässer Arzt, Herr Dr. Rügler, der meine Eltern konnte und es sich angelegen sein ließ, alles Mögliche für mich zu thun.

Schon sein bloßer Anblick, wenn er Morgens mit seinem frischen, blühenden Gesicht in unsere Stube trat und mir Aussicht machte, in Kurzem erahlet zu werden, wenn er die angelommenen Briefe brachte und das Neueste aus dem Kriege erzählte, das Alles stimmte mich froh und zufrieden, zumal da ich, außer beim Verbänden der Wunden, nicht über große Schmerzen zu klagen hatte. Der Schlaf besserte sich, aber leider trat Husten mit starkem Auswurf ein. Ich warf dann mehrere Tage viel Blut aus, ohne recht zu wissen, woher es käme und in welcher Gefahr ich schwelte.

Eines Morgens kam der Arzt herein, um mitzutheilen, daß mir eine freundige Ueberraschung bevorstände. Ich mußte ihm sehr versprechen, daß ich mich ganz ruhig

beihalten wollte und in keiner Weise meiner Freude Ausdruck geben werde. Bald darauf trat mein Kompagniegef, der Premierlieutenant v. Treßdorf, herein und überreichte mir im Namen des Regiments das Eisene Kreuz. Das übertraf aber alle meine Erwartungen; auf solche Ueberraschung war ich nicht vorbereitet. Meine freundige Bewegung machte sich in thauhaftem Reinen Luft. Bald aber befiel mich die Wille und der Gehanke an das dem Arzte gegebene Versprechen die Oberhand; ich wurde ruhig und drückte meinem Kompagniegel aufrichtigen Dankes die dargebotene Hand.

Als ich wieder allein war, legte ich das Kreuz vor mich hin auf das Bett und betrachtete es lange, ohne die stillen Freudenthränen zurückzuhalten. Es waren gerade vier Wochen seit der Schlacht vergangen.

Ein Eisernes Kreuz gehörte noch zu den größten Seltenheiten und galt für die schönste und ehrenwertheste Auszeichnung, die einem von uns zu Theil werden konnte.

Ich hatte wohl manchmal im Stillen mir diese herrliche Auszeichnung gewünscht, aber nie gewagt, darauf zu hoffen; denn, obgleich ich mir bebaut war, in Denken und Handeln meine Stelle als Soldat dem Feinde gegenüber auszufüllen zu haben, so glaube ich doch nur meine Schuldigkeit, dieselbe mit mehr Eifer und Vertrauen als Andere, gelhan zu haben.

Noch drei Festtage habe ich aus dieser Trauerzeit anzuzählen: die drei Tage, an denen mich mein Vater besuchte. Schon gleich auf die erste Nachricht, die zu Hause von meiner Verwundung enttrossen war, hatte er sich aufgemacht, um mich zu suchen. Nach vielen Mühen und oft getäuschten Erwartungen, kam er endlich auch nach Gravelotte und traf hier gleich beim ersten Nachfragen meinen Arzt, der ihn, nachdem er mich am Abend seiner Ankunft vorbereitet hatte, am nächsten Morgen zu mir führte. Ich kann nicht sagen, ob in jenem Augenblicke mich mehr übermüthige Freude oder tiefe Trauer erfaßte; es war ein Gemisch von Beidem. Nur das weiß ich noch, daß mich seine Ankunft sehr ergiff und, wie ich aus dem nur wenige Augenblicke gestatteten Bishersehen schloß, wohl zu sehr aufregte. Diese frühe, in einigen Wochen wieder zu kommenden, um mich dann möglichen Falls in die Heimat zu transportieren. Diese frühe und einzige Hoffnung trug viel dazu bei, mich vor Muthlosigkeit zu schützen und mit meiner Lage erträglich zu machen.

Nach 14 Tagen traf mein Vater, mit einer reichen Sendung von Arzneistoffen ausgerüstet, wieder in Gravelotte ein. Er sah sehr angegriffen aus, und wenn er sich auch Mühe gab, jeden Anflug von Maitigkeit vor mir zu verbergen, so schloß ich doch aus seinen Zügen, daß er eine Reise voll Anstrengung und Entbehrung hinter sich hatte.

Um so mehr machte es mich glücklich, daß auch ich ihm eine Freude machen konnte, indem ich ihm das Eisene Kreuz reichte. Es war für mich, als ob in ich zum zweiten Male damit bedort würde, als er es mit freudig zufriedenen Blick und einem Kuß auf die Stirne zurückgab. Er schied wieder nach kurzem Aufenthalt.

Durch die reichlichen, unschätzbaren Borräthe, die sich jetzt in unserer Spisekammer ansammeln, war unsere Lage bedeutend gebessert. Jeder ging es meinem Stubenkameraden immer schlechter. Er war durch die damals im ganzen Dorfe grassirende Ruhr stark mitgenommen und wollte sich gar nicht wieder erholen. Ich mußte alle Verabfassen, die wir sonst immer reichlich getheilt, allein verzehren, und während ich von Tag zu Tag an Kräften und Lebenslust zunahm, sah ich meinen Leidensgefährten immer trauerlicher, mühsamlicher und hoffnungsloser werden.

Schwester Salefia, unsere Krankenwärterin, benahm sich auszeichnet während der großen Zeit. Mit Anspannung aller Kräfte, selbst mit Aufopferung ihrer Gesundheit gab sie sich unserer Pflege hin. Sie begleitete uns noch mit nach Wiesbaden, als mein Vater zum dritten Male nach Gravelotte kam und mich mit meinem Stubenkameraden in einem mitgebrachten, bezogen eingerichteten Salonwagen der Stettiner Bahn dorthin transportirte.

Der dritte Festtag jener Zeit, der Tag der Ueberföbelung nach Deutschland, war für mich einer der schönsten.

Wir war's, als ob ich aus einer langen, drückenden Nacht befreit würde. Jeder Baum, jeder Berg, die unbedeutendsten Gegenstände, die ich im Vorbeifahren sah, erregten meine Freude und Interesse. Ich sah mich im Eisenbahnwagen eine kurze Zeit an's Fenster, so lange es meine Kräfte zuließen und betrachtete die schöne Landschaft, die wir durchfahren. Ein solcher Anblick ist von unschätzblichem Werth für einen Menschen, der acht Wochen in einer Lage still auf dem Rücken gelegen und nichts als die rothe Polsterdecke seines Zimmers und vier taube Wände gesehen hat.

Nach zwoeltägiger Fahrt kamen wir am Abend des 12. October in Wiesbaden, unserem Bestimmungsorte, an und wurden durch freiwillige Krankenpfleger in das dortige Paulinenstift, ein zum Lazareth umgewandeltes protestantisches Erziehungsanstalt für arme Kinder, transportirt. Hier, unter der tröstlichen Pflege erholte ich mich so froh, daß ich schon am 27. November 1870 eine Reise nach Meran antreten konnte, begleitet von meiner Schwester, um dort in einem mitteren Klima den Winter zuzubringen und meine vollständige Heilung abzuwarten.

Wir in Stubenkamerad und Leidensgefährte, Lieutenant Rupp, sind im Paulinenstiftslazareth, acht Tage nach unserer Ankunft. Eine bösartige Diphtheritis hatte seine letzten Lebenskräfte erschöpft. Seine Wunden waren vollständig geheilt, er hatte, ähnlich wie ich, einen Schuß durch den rechten Lungenflügel erhalten. Fritz Stein.

Nähs-Verein im Diakonissenhause
Donnerstag den 8. Juli Nachmittags 3 Uhr. Um zahlreiche Theilnahme wird freundlich gebeten.

Gnab- & Adolph's Frauen-Verein.
Donnerstag den 8. d. Mts. Nähsverein von 3-5 u. Martinsberg 14.

Königsstraße 3435
ist eine herrschaftl. Wohnung, best. aus 7 Stuben, Saal etc., zu vermieten und am 1. October zu beziehen.

In der Nähe des Gymnasiums ist eine herrschaftlich eingerichtete Del-Cage sofort oder später zu beziehen. Näh. Schulgasse 2b, p.

Einige Hof-Wohnungen sowie ein Parterre- und ein Wasserleitung, zu einer Werkstatt sich eignend, sind zu vermieten. gr. Klausstraße 8, I.

2 Wohnungen zu 90 u. 68 % zu vermieten. gr. Ulrichstraße 52.

Eine Wohnung zu 180 % ist z. 1. Oct. zu beziehen. Markt 17.

Die Beletage meines Hauses Wuchererstraße 4, 6 behaltbare Zimmer, 3 Kammern, Küche nebst Zubehör, ist zu vermieten und sofort zu beziehen. Näheres portere.

Eine Wohnung für 110 % zu vermieten. Näh. 11-4 Uhr Thorstraße 4, I.

Wohnungen zu 34 u. 48 % an ruhige Leute 1. Oct. zu vermieten Wüststraße 2a.

Die 2te Etage nebst schöner Gartenpromenade, welche bisher der Herr-Verwalter an d. Herr Erüger benommt hat, ist wegen Domicilveränderung zum 1. October zu vermieten. gr. Wallstraße 1.

Die 2te Etage in meinem Hause Martzgarthenstraße 2 am neuen Gymnasium ist zu vermieten u. sofort oder zum 1. October zu beziehen. Schlegel.

Poststraße Nr. 1
die untere Wohn. zu 80 % 1. Oct. zu verm. Gr. Sandberg 9
ist eine N. Wohnung zum 1. Octbr., 45 %, zu vermieten.

Brüderstraße 9
ist die 1. Etage zu vermieten u. 1. October zu beziehen.

Leipzigerstraße 18
ist die Beletage mit gr. Saal, 6 Stuben etc., bezgl. die 2. Etage z. 1. October zu beziehen. Große Märterstraße 7, hohes Parterre, ist eine möbl. Wohnung zu vermieten u. sofort zu beziehen.

Herrsch. Wohnung, 6 St. u. Zub., bezgl. 2 St., 2 R. u. Zub. zu vermieten u. zum 1. October zu beziehen Niemeyerstr. 15, I u. II.

Freundl. gel. Beletage z. 1. Oct. frei gr. Berlin 11. Thannhau.

Laden-Vermietung.
Ein Laden in besser Lage der Stadt, vorzüglich für einen Posamentiergeschäft passend, ist umgänglich sofort zu vermieten. Näheres in der Exped. d. Bl.

Charlottenstraße 2
ist eine eleg. 1. Etage, 5 heizb. Pieten und Zubehör, mit Gartenbenutzung, sehr preisw. zu vermieten. Näheres (Nr. 5930 b) Niemeyerstraße 13, pt.

In bester Geschäftslage
ist die Beletage mit ger. Localitäten, zu gr. Comptoir oder Geschäft vorzüglich geeignet, 1. Oct. zu verm. Näh. Exped. Vergasse 1 sind 2 St., 3 R., u. Keller zum 1. October zu beziehen. Näh. Beletage. Eine Wohnung, St., 2 R., u. 1. October zu beziehen. Breitestraße 33.

Eine Wohnung, 3 St., 2 R. u. Zubehör, zu vermieten u. zum 1. Oct. zu beziehen. Geißhof 15.

Eine abgeschlossene Wohnung, besteh. aus 2 St., 2 R., Küche, Badent., Corridor u. Zub., Beletage, im sogenannten Meyer'schen Bade, Langegasse 1, z. 1. October zu vermieten. Näheres Königsstraße 6, 1. Tr., im Comptoir.

Rannischstraße 2 ist die 1. Etage ver-sehungshalber zum 1. October c. für 85 % zu vermieten.

Wohnungen zu 60, 46 u. 34 % sind z. 1. October zu beziehen Wöstr. 5, Geißhof. 3 Wohnungen zu vermieten. Näh. bei **Ed. Schälze**, Leipzigstraße 21.

Eine Wohnung, v. 2 St., R., Küche u. verschließb. Entree, mit Zubehör, z. 1. October zu beziehen, auch kann eine große Werkstatt mitgegeben werden. Landwehrstraße 11a.

Harz 16a sind 2 Wohnungen noch sofort zu beziehen.

1 Stube, 2 Kammern, Küche u. Zubehör an einzelne Leute zu vermieten, Pr. 50 % Näheres Rannischstraße 9, 1 Treppe.

Eine Wohnung, 2 St., 1 R., u. sonst. Zubehör sofort oder später zu vermieten. Saalberg 14a.

Eine Wohnung von 2 Stuben, 2 Kammern zum 1. October an eine einzelne Dame für 60 % zu vermieten. Dompfay 5, I.

Näheres 2 Tr.

Eine Wohnung, 2 Stuben, 3 Kammern, Küche mit Wasserleitung nebst Zubehör, zum 1. October an ruhige Leute zu vermieten. Dackelgasse 4, pt.

Eine Wohnung zu 70 % zum 1. Oct. u. ruh. Leuten, zu beziehen. Wückerstraße 5.

Stube, R., Küche u. Z., vornheraus, ist an ruhige Leute zu vermieten. Mühlberg 5.

In der Nähe des Kirchthores ist eine schöne Wohnung von Stube, 2 Kammern, Küche mit Zubehör und Garten von anst. stillen Leuten zum 1. October zu beziehen. Näheres Wuchererstraße 5b, **Niemann**.

Eine Wohnung zu 60 % u. eine zu 34 % sind sofort zu beziehen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Eine Wohnung für 40 % von ruhigen u. sofort zu beziehen. Näheres Zappfenstraße 20. **Bischoff**. Wohnungen zu 30 u. 50 % zu vermieten. Spize 33.

kleine Wohnung ver-sehungshalber sofort zu beziehen. Lindenstraße 5.

Eine Stube mit oder ohne Möbel an einen anst. Herrn zu vermieten. Waideburgerstraße 4, II.

gut möbl. Stube mit Pianoforte, Kammer mit Betten an 1 oder 2 anst. Herren zu vermieten. Fleischerstraße 41, II.

2 gut möbl. Zimmer sofort zu vermieten. Bahngasse 12, II.

Möbl. Stube zu vermieten, m. 2 1/2 % Ludenstraße 3.

Einige Herren finden Kost und Wohnung in Drauburggasse 22, pt.

Möbl. Wohnung II. Ulrichstr. 1b, II. Eine freundl. möblirte Stube ist zu vermieten. Markt 5.

Möbl. Stube mit Schlafkabinet ist sofort zu beziehen. Gartengasse 10.

Frol. möbl. Zimmer zu vermieten. Landwehrstraße 11.

Ein anständiger Kaufmann wird als Mitbewohner einer gut möbl. Stube mit Kost gesucht. Niemeyerstraße 15, II, I.

Möbl. Stube u. R. ist an 2 anständige Herren zu vermieten. Bynlofsstr. 7, im Keller.

Schlafstelle m. R. Moritzstr. 5, Hof pt. Anst. Schlafstelle m. R. II. Ulrichstr. 13.

Anst. Schlafstelle m. R. Zappfenstr. 19, I. Anst. Schlafstelle Mittelstraße 4, Hof 1 r.

Anst. Schlafstellen m. R. Bahngasse 11. Anst. Schlafstelle m. R. Zappfenplan 6. Anst. Schlafstelle gr. Rittergasse 17.

Für ein ordentliches Mädchen ist Schlafst. mit o. c. Kost offen. Harz 16a, I. Anst. Schlafstelle. Schülershof 12. Anst. Schlafstellen m. R. Wöckersbörner 2. Wohnungen zu 50-100 % 1. 1. October gesuchd. d. Frau Scholle, Mann. Str. 22. 2 einzelne Leute suchen Wohnung von St., R., R. zu erst. Brunoschke 17, II.

